

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 13. October.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Bericht über die Berliner Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung).

„Was für eine Art Landschaft meinen Sie eigentlich? fragte der Kenner. Eine — antwortete ihm der Sprecher — die nüchtern und gemüthlich zugleich wäre. „Wie, zum Beispiel?“ — Etwa so. Denken Sie sich oben hohen Himmel, leicht überlaufen von kältlichem Wolkenduft, unten einen breiten klaren Wasserspiegel. Zwischen beiden laufe ein schmaler Mühlendamm. (Der Kenner sing an zu lächeln; der Andere fuhr ernsthaft fort:) Auf dem Damme sollen rechts im Bilde alte Kastanien ihre schönen Wipfel wölben, dabei hinter der Schleuse die Mühle stehen, mit den Rädern an der Seite, über die sich ihr Schleppldach hinauszieht; auf des Daches Fläche lang und schmal der Rauchfang. (Der Kenner lächelt noch mehr). Hinter der Mühle nun einwärts können sie hinausblicken, an Pappelbäumen vorbei, auf ein fernes Dörfchen und einen niedern,

duftigen Berg, der sich flach unter die Luft des Grundes hinschiebt. Folgen Sie aber von der Mühle weiter dem Rande des Dammes, so stehen gegenüber von ihr aus tieferem Boden von ein paar Häusern die Strohdächer hinter dem Damme vor. „Und vor ihnen — fiel freundlich winkend der Kenner ein — der Stumpf einer alten Weide, nicht wahr? Und dann biegt sich der Uferweg nach vorn und einige Eichen, nicht wahr? frischgrüne Eichen stehen hier an der Seite des Teiches; in diesem liegt ein Kahn, von Sumpfgewächsen umgrünt; und sieht man nicht zwischen den Eichstämmen durch, in ein nahes, tiefergelegenes Wäldchen?“ — Ganz richtig, sagte der Sprecher. Jene vollen Kastanien aber und die Mühle mit ihren Fenstern, dem Schornstein, der Arche, den Pappeln hinter ihr, dann die Weide, das Strohdach, die Laubzweige der Eichen — Alles, wie es über dem Teichrande steht, so ist es auch nach unten ganz wiedergespiegelt im Wasser. „Und das Ganze — rief, nachdem er einige Schritte gethan, der Kenner — ist hier No. 79, die Mühle am Teich, das treffliche Bild von Bönisch!“

„Sie haben recht, sagte er dann im Betrachten, als der Cicerone und die Andern hinzutraten; das wache Träumen der Natur ruht in diesem Bilde. Die Wipfel der Bäume schweigen in satter Fülle, das Mühlhaus sieht so gleichmüthig, und der stille Teich trägt ebenso ruhig ihr Abbild. Denn die kleinen Wasserhühner darauf, mit dem voranschwimmenden Männchen, das in die Spiegung der Kastanien ein paar leise, lange Gleise zieht, stören nicht, sie zeigen vielmehr die grosse Ruhe des Ganzen.“

Es geht, fuhr der Andere fort, dieselbe sanfte Stimmung auch in die Tiefe des Bildes und besetzt die mehr verrathene, als sichtbare Ferne zwischen den blässgrünen Pappeln und der schläfrigen Senkung des Hügels hinter dem Dörflein. Er verschwindet wie von selbst im milden Duft. Eben so leise führt der Lichtstreif, der über die Zeile des Dammweges hinläuft, in die Abtiefung des heiteren Waldstückes unter den Eichen. Spielend verliert sich der Blick hinein. Und so stehen in der Mitte die Mauern und Bäume vertraut und schweigsam in ihren beiden Elementen, von den Wipfeln und Spitzen bis zu den Füßen in gedämpft heiterer Luft, vom Fuss bis zu Wipfeln und Spitzen wiederholt im klaren Wasser. Wie lange schon mögen sie in diesem Spiegel ihr Ebenbild beschauen, und erkennen sich doch nicht; nur wir erkennen sie und tauschen dafür im Beschauen ihre träumerische Versunkenheit ein. Und dabei belächelt uns das Licht, das unten verstoßen am Wege spielt, und oben da und dort den leichten Wolkenschleier lüftet und heimlich durchblickt.

„Ich bewundere mit Ihnen, sagte der Kenner, die sich aller Bravour entäussernde Wahrheit, die feine, durchgeführte Haltung des Tones und besonders die Durchsichtigkeit und das flüssige Formenpiel der Luft.“ Hierin, versicherte jener, hat Bö-nisch so viel fein Gefühls und sein Vortrag eine so sichere Zartheit, dass mir keiner bekannt ist, der es ihm zugleich thäte. Sie werden diesen Vorzug auch an dem kleineren Bilde von ihm bemerken, zu dem ich Sie gleich führen will.“ — Meinen Sie das, fragte der Kenner, mit dem zierlich bekleideten Hause, das erhöht in der Mitte steht, bei dem sich der Weg hügelan zieht an einer Mauer und ein paar Fachwerkhäusern vorbei; hinten grüne Höhen; vorn unter dem Hügel ein Brunnen? — Dasselbe; hier ist es, No. 80.

Das Thüringische Dörfchen. Schon in der Farbe hat es bei seiner mässigen Buntheit etwas Gefälliges; und dann steigt man auch so ungezwungen und angenehm auf und ab in den Formen; da den Weg hinauf, an den Hühnern vorbei, die den Grasfleck herab trippeln und picken, und höher oben mit der Schafheerde zwischen den Häusern durch; da den Weg hinab, wo die bebuschte Gartenmauer läuft und sich der Abstieg hinter dem Hause in's grüne Geheg hinunterwindet. Heiter und zeichnend sind die Töne des Gemäuers, des Bodens, der Pflan-

zen; und malerisch schlängeln sich an dem fernen kegelförmigen Berg, der hinter dem Haus in der Mitte heraustritt, die kleinen Pfade hinauf zur Ruine auf der Spitze. „Allerliebste! stimmte der Kenner ein. Gleich die viele Luft vorn im Bilde ist sehr wohlthätig; und noch mehr wird die freundliche Wirkung erhöht durch den sanften Lichtton des Himmels. Wie schön und zart hebt sich über dem Berg in der Mitte das übereinander geschwungene leichte Gewölk; wie weich und rein geht nuter ihm die Luft in abendliche Wärme und Tiefe über! — Um dessen zu gedenken, fragte er den Cicerone, was Sie Eingangs von classischen und romantischen, französischen und deutschen Landschaften sprachen, wie würden Sie diese Art bezeichnen?“ Ich würde sie die lyrische nennen, weil Stimmung ihr Wesen und das Gegenständliche bei aller Natürlichkeit und feiner Wahrheit nur Note der Empfindung ist.

„Einverstanden, sprach der Kenner; übrigens wo bleibt Ihr sogenannter historischer Roman in der der Landschaft.“ Hiervon, versetzte der Cicerone, kann ich mit einem sehr vollständigen und vorzüglichen Exemplar dienen. Folgen Sie mir in den letzten Saal zu der Landschaft von Wilhelm Schirmer dem Düsseldorfer; sie ist ohne Nummer, aber mit seinem Namen versehen; gross, wohl vier Fuss breit, und reich. Sie lässt uns von einer Waldhöhe hinunterblicken auf einen See oder Flussarm, und eine grosse Stadt, die dicht daran liegt, auf die ferneren mit Ortschaften und einer kleineren Stadt besetzten Ufer, wo der Strom sich vorbeiwirbelt, die Berge, aus welchen er hervorfliessen und endlich auf das hinter diesen liegende höhere Gebirge. So erstreckt sie sich gleich dem historischen Roman auf ein grosses, inhaltreiches Gebiet, verbindet sich in eine lange Kette von Motiven, entfaltet eine Mannigfaltigkeit von Details, wirkt breit im Ganzen und charakteristisch im Einzelnen. Sie ähnelt einem Prospekt, wie der historische Roman einem Zeitgemälde, und sucht, gleich ihm, ihre Poesie nur in der Kraft, dem Reichthum und der verständvollen Ausführlichkeit des Wahren. „Wirklich — sagte der Kenner, als man jetzt vor der grossen Landschaft stand — ist es eine Composition im Charakter der Vedute.“ Nur, bemerkte der Andere, wäre es immer schon eine ausgezeichnete Vedute, die für eine seltene Aussicht einen glücklichen Standpunkt gewählt hätte. Auch ist man nicht gewohnt bei blossen Ansichten von Städten oder Gegenden einen so bedeutenden und so tüchtig ausgeführten Vordergrund zu finden. „Ist er nicht etwas trüb in der Farbe? fragte jener. Nein doch, verbesserte er sich schnell; es ist nur Staub der auf dem Bilde liegt. Diess dünkt mich doch die zarte Scheu vor einer Antastung der auszustellenden Bilder etwas zu weit getrieben, und ich erlaube mir mein Taschentuch zu opfern. Ah, rief er, nachdem er fertig war mit Abwischen, das ist ein saftiges, kräftiges Waldstück!

Die Linde hier vor der Kapelle ist ein prächtiger Baum und in den dichten Buchen dahinter ist viel Leben.“ Nicht minder, fügte der Andere bei, sind hier auf der andern Seite des kurzen Weges, der den Vordergrund theilt, Steine und Gewächse, Rasen und Gehölz mit genauer Kenntniss gezeichnet und mit Liebe ausgebildet. Dieser ganze an uns gerückte Waldausgang erfreut und erfrischt durch eine gesunde Körperfülle und ausgiebige Deutlichkeit, und das sanfte Licht aus den Fenstern der Kapelle unter der hohen, breiten Linde und seitwärts in den Lücken des Buchwaldes gibt dem Vorgrunde einen poetischen Ton. In den Mittelgrund nun, wo der Fluss vor der Stadt einen fast viereckigen See gebildet hat, geht es schroff hinab; wir haben uns einen jähen Abhang dazwischen zu denken, der steile Fels, mit einem Gebäude behelmt, der sich, zu unserer Linken, rechts über der Stadt, uns näher, erhebt, sieht mir mehr in das Thal hineingesetzt als aus ihm heraufgewachsen aus und verstärkt noch den Gegensatz, den drunten der flache und scheinbardünne Boden, auf dem die schwere Stadt hart am Wasser ruht, gegen den tüchtigen Berg- und Waldgrund macht, von dem wir hinabschauen. Fast fürchtet man, die grosse Stadt mit ihrem zweithürmigem Dome und vielen andern massiven und hohen Gebäuden müsse, so platt wie sie da liegt, sinken oder wenigstens die Häuser, die so ohne Erhöhung am Rande stehen, beim nächsten Regen überschwemmt sein. „Vielleicht, fiel der Kenner ein, ist das Wasser, das wir sehen, schon ein ausgetretener Flussarm, der die Dammwand nur verdeckt.“ Vielleicht, sagte der Andere, geht meine Bedenklichkeit zu weit. Lassen Sie sich nicht abhalten, die schöne Aussicht weiter hinauf zu verfolgen, bis wo der Strom zuerst zwischen den Höhen hervorlacht, deren Gipfel den Horizont begränzen, und bis zu den schöngeschwungenen Kuppen, die noch hinter diesen sichtbar werden. Ich gestehe, dass mir dieser gediegene Vordergrund das Liebste am Bilde ist, und dass ich glaube, ein vermittelter Hintergrund, der weniger gäbe und mehr errathen liesse, würde die solide Schönheit des vorderen Waldstückes noch mehr haben hervortreten und noch poetischer wirken lassen.

Schirmer und die an ihn sich anschliessenden Düsseldorfer Landschaftler haben ein unverkennbares Verdienst in dem Ernst und der Liebe, womit sie die Formen und Farben der wirklichen Naturgebilde studirt, insbesondere Gestein und Gewächse, wie dieser Waldweg beweist, nahe kennen gelernt und einen so plastischen Ausdruck derselben sich zu eigen gemacht haben. „Sie haben, sagte der Kenner, auch hierin ein grosses Vorbild an Lessing.“ Es ist indessen, fuhr jener fort, fast jeder Landschaft aus dieser Schule anzusehen, dass ihr gründliche und fleissige Detailstudien vorhergegangen sind. Dass diese fortwährend an der Natur ge-

macht werden, ist um so löblicher und nothwendiger, als dieselben nicht allein die Grundlage jeder ächten Landschaftmalerei bilden, sondern auch das einzige Mittel sind, wodurch eine Schule sich vor der Annahme einer uniformen Manier bewahren kann. Und wenn von einer Hinneigung zur letzteren in der Wahl der Gegenstände und in der Farbenbehandlung die Düsseldorfer Landschaftler im Ganzen nicht frei genug erscheinen, so wird man über diese minder günstige Seite, der noch keine Künstlerschule ganz entging, theils dadurch beruhigt, dass man die schönen Talente eines Achenbach oder Pose sich freier und selbständiger erheben sieht, theils durch die Hoffnung, dass die Basis dieser Schule: das Naturstudium, jeden Begabten von selbst dahin leiten wird, das, was er selber in der Natur gesehen hat, auch so zu malen, wie er es selber gesehen hat. Freilich, da es derselbe Boden oder Landstrich ist, der hier den Aarlandschaften, Thälern und Waldbächen verschiedener Künstler zum Vorbilde dient, so ist nicht immer leicht zu unterscheiden, ob es mehr das gemeinsame Uebungsfeld oder die gemeinsame Palette ist, was gewisse Töne des Himmels und der Erde, Formationen der Felsen und Pflanzen auf den Bildern Verschiedener wiederkehren macht. „Auch hiergegen, meinte der Kenner, ist fortgesetztes Studium nach der Natur das beste Gegenmittel; denn viele Studien lehren, wie beschränkt die einzelne sei und wie weit man von ihr sich zu entfernen habe.“ Weil aber — nahm jener die Bemerkung auf — viele erst nach und nach zusammenkommen können, so müssen wir bei einer Schule, die so sehr auf Naturcharakteristik ausgeht, vor der Hand es auch gelten lassen, wenn mancher Strebende uns eine blosser Studie oder ein Bild, dessen Interesse sich nicht weiter erstreckt, als ein Stück Natur vorzustellen, statt einer malerischen Landschaft gibt. So dürften vielleicht zwei Stücke von Schulten anzusehen sein, die wir hier haben. Ich finde darin ein achtsames Auge, Streben nach Wahrheit; aber nicht genug schöpferische und kräftig herausbildende Freiheit. So ist die Aarlandschaft von Winkelirer dort (830), wenn sie nicht eine Pointe hat, die bloß hier, wo sie etwas hoch hängt, uns entgeht, doch etwas zu langweilig, um schön zu sein. Und selbst der Waldbach (143) von Carl Dahl, dem Düsseldorfer, so wohlgemacht das Bild ist, verstanden in Bodenform und Baumwuchs, klar im Wasser, saftig und frisch ausgeführt: es erscheint mir doch nur wie eine mit Geist gegebene Studie, weil das Ganze nur ein Vordergrund ist.

„Solche und ähnliche Beschränkung — sagte der Kenner — hängt zusammen mit der ganzen Richtung, von der Sie hier sprechen. Diese Landschaftler wollen die Natur genau sehen in ihrem Detail, also recht nahe und so ist gewissermaassen die ganze Natur für sie Vordergrund.“ Auch ich — bejahte der Andere — halte ebendies für die Ursache theils

davon, dass manche der Düsseldorfer Landschaften zu knapp geschlossen und ohne malerische Vertiefung sind, theils, dass auch da, wo Fernen und verschiedene Gründe vorgestellt werden, nicht immer genug Luft dazwischen liegt. Es zeigt sich bei ihnen bis jetzt im Ganzen mehr Sinn für die Form als für die Abstufung der Töne. Auf einem kleineren Bilde von Schirmer z. B. (ohne Nummer), wo ein Bach im Grunde einer tiefen Schlucht zwischen Steinen schäumt, ist die Spitze des Felsen oben genau so betont, wie der Stein unten im Vordergrund; wesshalb die Felswand verengend auf die Ansicht des Thales drückt. Die Aargegend von Achenbach ist ein vorzügliches Bild; das über Steine schleichende seichte Wasser im Vordergrund, jenseits hier die abhängige Wiese mit dem Baum an Hügel, die Wendung des Thales und da der mässige, langsam aufsteigende Bergrücken mit besonnten Feldern, endlich die umschliessenden, dunkelbewaldeten Höhen — alles, wie es gebaut und modellirt ist, sich wiegt und stellt, ist liebevoll empfunden und bestimmt gegeben; aber man würde diess viel schneller bemerken, viel genussreicher nachempfinden, wenn der Abstand zwischen den Gründen und Lagen durch grössere Durchstimmung der Töne in ihren Höhen und Tiefen gelüftet und gelichtet wäre. Der Felsenmühle von Pose (593) würde es vielleicht auch nicht schaden, wenn die Felsstücke und Steinblöcke im Vorgrund, zwischen welchen das Wasser durchfliesst und rieselt, und das Wasser selbst noch kräftiger und tiefer abgetönt wären. Uebrigens ist diese Mühle mit ihren hohen Rädern an der Seite, ihren Erkern und thurmartigem Bau höchst malerisch hingehängt an den waldigen Berghang; und die zwei Fischenden unten, von welchen der Eine zwischen den Steinblöcken sich zum Andern niederbückt, um den mühsam aus der Kluft steigenden an der Hand heraufzuziehen, sprechen vortrefflich mit. — „Ich habe, setzte der Kenner hinzu, eine Abendlandschaft von Funk hier gesehen (No. 207), für welche ich auch im Vordergrund, statt der eingesprengten gelben Töne, die ihm etwas Gleichgültiges und Mattes geben, mehr Stimmung zum Hauptkörper des Bildes wünschen möchte. Denn ausserdem hat es Kraft und ernste Schönheit. Ueber dem Grasboden und den Mahlstainen eines Kirchhofes, hinter dessen brüchiger Mauer man seitwärts eine Stadt tiefer im Dämmerlicht liegen sieht, erhebt sich eine massive, charakteristische Klosterkirche. Ihre Zwillings Thürme und einwärts die Wand stehen im Abendschimmer.“

Da Sie des wackern Funk gedenken, sagte der Cicerone, so empfehle ich Ihnen, von ihm hier (er wies in die Höhe) die Burgruine (206), die mit ihrem abgebrochenen Thurm, entblässen und zerrissenen Gemäuer einsam auf steilem Felsen ragt. Ihr nahe gegenüber eine dunkelgrüne Bergwand. Dahinter eine hochgelegene Ferne unter gewitterhaften

Himmel. „Für seinen hohen Horizont, bemerkte der Kenner hinaufschauend, hängt das Bild fatal; die grüne Schlucht lässt sich auch nicht erkennen. Was ich sehe, das Gemäuer der zerfallenen Burg ist in Form und Ton sehr gut und tüchtig gegeben. Das dunkle Gewölk scheint mir minder gut motivirt.“ Aber an dem Gegenstücke dort, sagte der Andere, werden Sie den reinen Abendglanz oben um den hellen Thurm und den Schein, der unter ihm auf das Giebeldreieck der kleinen Kapelle fällt, luftklar und warm finden.“ — Der Kenner stimmte ein; der aufsteigende grüne Weg, Mauern und Dächer und wie aus ihnen die Ruine sich hebt, sagten ihm sehr zu. An beiden Bildern rühmte er die Simplizität und Kernhaftigkeit der Auffassung. — Aber, besann er sich, wie kamen wir ab von unserem trefflichen Schirmer? von dem Sie uns gewiss noch mehr zu sagen und zu zeigen haben.“

Kennen Sie, fragte der Andere, seine Herbstlandschaft (658), ein Bild ungefähr von gleicher Grösse wie jene Aussicht über die Stadt? — Da es der Andere verneinte, begab man sich hin. Es stellt, sagte im Hingehen der Cicerone, einen abschüssigen Waldhang vor, dessen Erdreich aufgerissen und geklüftet ist; wie diess von Regenbächen zu geschehen pflegt. Zu beiden Seiten über dem Risse zieht sich vor dunklerem Wald eine Partie Eichbäume herum. Das Herbstwetter hat ihr Laub geröthet. Unter ihnen der abhängige Wasboden war wohl überschwemmt; denn Gras und Heidekraut ist welk, ungleich verfärbt, stellenweise ganz vergilbt, wie Sie hier sehen (denn man war inzwischen vor der Landschaft angekommen). Hier unten hat sich das Wasser gesammelt. Weidengebüsch am Fusse des Abhangs spiegelt sich in dem grauen Sumpfe. An diess Wasser tritt von der Seite ein dichtes grünes Gehölz heran; vornbei ein paar dünnstämmige Birken, hinten greifen verschlungene Eichenäste aus dem Grün. Bemerken Sie auf dem Sumpfe die mancherlei Wasserpflanzen, vorn die schlanken Binsen mit herabgefallenen Blättern. Das Licht ist schwer, dunkles Gewölk in den Eichen, nur oben im Seitengrund ein Waldwinkel von einem matten Scheine bestreift.

Nach einer Pause sprach der Kenner; „Ich mache an mir die Erfahrung, dass der Mensch ein undankbares Wesen ist.“ Wie so? — „Vor wenigen Jahren, glaub' ich, hätte mich diese Landschaft entzückt; jetzt lässt sie mich kalt.“ — Nun, es ist Herbst; es soll Ihnen nicht eben warm gemacht werden hier. Das müssen Sie doch sehen, dass viel Natur ist in dieser Waldwildniss, Körper und Wuchs in Stämmen und Halmen, Klarheit in den Schimmern des Wassers. — O ja, diess und die Furchen des höheren Bodens, die Plastik der Busch- und Blätterarten — wie gesagt — vor ein paar Jahren wär' es ein Fest für mich gewesen; da war es noch neu, jetzt reicht es nicht hin, mich zu interessiren, ist

mir zu viel Masse und zu wenig Geist.“ — Ich sagte Ihnen ja, dass Sie historische Landschaft, nicht Idealität hier suchen sollen; Charakter, Verstand der Naturbildung, das ist da — „Damit könnte sich doch noch mehr Schönheit und Tiefe verbinden. Der faule oder welke Rasenfleck ist mir zu laut.“ — Gelbes Gras, von der Sonne beleuchtet, kann nicht leise sein. „Dennoch wird nach der Lage und Entfernung des Hügels, die wir abnehmen können, die Luftperspektive durch den derben Vortrag beeinträchtigt; und so ist mir auch im oberen Grunde das Ganze zu wenig gestimmt, ohne Schwung oder Ausladung, zu gleichgültig.“ — Mit einem Wort, Sie sind, wie es bei Ausstellungen geht, durch Sättigung lecker geworden, können derbe Hausmannskost nicht mehr vertragen und wollen Delikatessen. Zerstreuen Sie sich durch leichtere Reize. Betrachten Sie dieses kleine Waldstück von Schulten, eine artige, dunkelgrüne Baumgruppe und zart hingelegte Ferne mit dem kleinen Städtchen auf der Ebene. „Wirklich, sagte der Kenner, es ist mit Empfindung und Fleiss gemalt; aber doch etwas unbedeutend.“ — So lassen Sie es mir, und wenden sich zu dieser Landschaft im Charakter des Hundsrück (144) von Carl Dahl, dem Düsseldorfer. „Diese, mit dem beleuchteten Hohlwege vorn? Sie ist recht verdienstlich; gut angelegt, bis auf diesen steifen Stamm und da den plumpen Ast; im Ganzen wirksam, aber wieder etwas zu dicht; der Mittelgrund tritt doch nicht genug gegen das gehobene Erdreich des Weges zurück.“

Ich sehe schon, sagte der Cicerone, ich muss eine Cur mit Ihnen vornehmen, eh' ich Sie für die deutschen Wald- und Feldrücken, Wegverbrämungen und Baumschläge meiner Düsseldorfer wieder nach Billigkeit gestimmt finden kann. Kommen Sie, kommen Sie! — Er zog den neugierig gemachten Kenner mit sich fort nach dem Corridor, die Andern folgten, und plötzlich standen alle bezaubert still vor der grossen, wohl sieben Fuss breiten Landschaft von Elsasser (167) Blick aus dem Volskergebirge nach dem Meere, unweit Terracina; zum Theil Composition. „Das haben Sie gut gemacht, rief nach einem Augenblick gespannter Betrachtung der Kenner aus; sehr gut! Hier will ich mich erholen, Freiheit und Geist athmen und im Schönen mich laben! Das ist keine Studienlandschaft, kein Porträt, sondern eine Apotheose der Natur; das hat kein Malersinn geschaffen, der bis an den Hals im Hausgeräth der Erde steckt, sondern eine Phantasie, die sich mit freier Liebe in die Arme der Natur schwingt, sie zu den anmuthigen Geständnissen einer Braut bewegt und ihr die Töne und Reize entlockt, die nur der Begeisterte erkennt!“ — Es ist, sagte der Cicerone, das Werk einer genialen jugendlichen Kühnheit, die dem geübten und erstarkten Talent, in welchem sie sich fühlt, freien Lauf lässt. Das Talent hat in diesem Werke weit mehr, als in dem von uns zuerst betrachteten, seine poeti-

sche Kraft und seinen Reichthum entwickelt und ihm zugleich den grössten aller Vortheile, die ein Werk haben kann, mitgetheilt, dass in ihm selbst der Schwung und die Freiheit sichtbar wird, aus welchen es hervorging, die Wonne fühlbar, in der es geschaffen ward. Was am Wein das Bouquet ist, das ist an jeder Poesie, auch der malenden, dieser geistigste Zug und leichteste Hauch, der die Schöpferlust des Hervorbringenden verräth. Da diess in unsern studirenden Tagen, die vor lauter Historie und Erkenntniss zu keinem Selbstleben und Selbstgenusse kommen, das allerseltenste ist, so stimm' ich in Ihren Jubel mit ein.

„Kann es — rief der Kenner — eine grandiosere Anmuth geben, als mit der hier zu unserer Linken diese edeln Korkeichen, oder was es für südliche Bäume sein mögen, sich heben und aus ihren schlank emporgewundenen Aesten die übereinander geschwungenen Wipfel leicht in die Luft werfen! Und auf dem dunkeln Hügel zwischen dieser Baumgruppe, hier, wo am Schatten die beiden Mädchen mit der Guitarre liegen, welch einen reizend ausgerundeten Rahmen bilden da die auseinandergehenden umrankten Stämme und die drüber zusammengewölbten Aeste; einen dunklen Kranz, in dessen Bogen die glücklichen Geschöpfe eingeschliefen ruhen und der im lichten Durchblick, von jenseits ein duftiges Gebäude und einen Ausschnitt des schimmernden Meeres einfasst! Ist das nicht ein köstliches Nest, in dem die schönen Kinder liegen? Kein Wunder, wenn Sie sich etwas verträumt hätten. Sehen Sie, wenig tiefer am Hügel erkenn' ich einen Mönch, der ihnen winkt, gewiss zum Aufbruch; denn da unter dem Schatten des zweiten Baumes bei einem Steinkreuz stehen und liegen noch mehr Pilger, von welchen sich die Schwesterseelen nur gesondert haben, um der Aussicht zu geniessen. Und welch einer Aussicht! Denn auch uns ist ihr schönster Theil geöffnet, wenn wir, seitwärts von diesem dunkeln Hügel, über den grünen See, vor dem er sich absenkt, hinausblicken unter'm hohen Baumwipfel hinaus auf die im Dufte dämmernden Wege und Felsenhügel und über das weitere grüne Vorland auf den glänzend hingedehnten Meerbusen. Herrlich ruht er im Abendlichte hinter dem zarten Wipfelwalde, der jenseit dem Binnensee sich erhebt; und, neben dem Laube, das den Fels rechts, im Vorgrunde, krönt, heraustretend zieht sich die schönabgestufte Hügelkette der Küste tief in's Bild hinein, bis ihre Conturen in Licht und Wasser rein verklingen. — Welch ein Reichthum von Theilen, so schön verschmolzen in grossartige Formen! Welche Kraft in Massen und leichte Grazie in ihrer Ausladung: Und in den Gegensätzen des dunkeln Terrains und grünen Wassers mit der lichthellen See und Küste und dem goldenen Abendschimmer unter der Himmelsbläue — welch ein Uebergang und Harmonie! — O es ist der reinste Erguss der Begeisterung!“

Mit ein wenig Manier, setzte ganz leise der Cicerone hinzu. „Was ist Manier? fragte schnell der Kenner. Je höher die Poesie steigt, um so unvermeidlicher muss in ihr und soll sich die Individualität des Künstlers, die Freude im Schönen überwiegend zeigen.“ — Seine Mittel gehören doch nur der Natur. — „Aber der Geist nicht, der sie verbindet. Und dass Sie mir nicht sagen, es sei keine wahre Natur im Bilde! Sehen Sie hier vorn zu unserer Linken die Aloe unten und neben ihr die verdorrten Distelblätter, da ist so viel Naturkenntnis drinn als irgendwo. Betrachten Sie den entblößten Baumstamm, der auf dieser Seite am Ende des Vordergrundes steht, wie er sich windet, wie er geschält ist, seine spröde, gelockerte Rinde, und betrachten sie rechts den umgeknickten, kahl am Boden liegenden Stamm mit seinen trockenen Zweigen, neben ihm die Bodenblätter und Pflanzen — sind das nicht auch Studien, nicht auch plastisch mit fettem Pinsel aufgetragen? Aber mit welcher Freiheit und Beherrschung für die Lichtmusik des Ganzen!“ — Unstreitig, sagte wieder der Cicerone; deshalb könnten aber doch diese Platten oder Felssteine hier vorn, über welchen der maskirte Ziegenbock steht, noch etwas mehr Wahrheit und Bestimmtheit der Ausführung haben, nicht, damit wir Geognosie studiren, sondern gerade um der Schönheit willen. Bei diesen grossen Bäumen liegt mir gar nichts dran, ob es solche giebt, wären sie auch nur ideal, was ich gar nicht behaupten will, so ist doch so viel natürlicher Wuchs, ein so consequenter Bau und Schwung in ihnen, dass sie immer eben so wahr als schön heissen müssen — dagegen dass das Terrain des Hügels so glatt verdunkelt und, nachdem schon im Mittelgrund ein grünklares Wasser und dahinter das leuchtende Meer da ist, auch noch in diesen schattigen Hügel eine Pflanze eingerissen und unbestimmt hingeworfen ist, nur damit ein Reflex aufzüngele, das nenn' ich manierirt. Originell kann ich es um so weniger finden, als ich bei Anderen schon eine Liebhaberei für solche aufblitzende Wassersplitter bemerkt habe. — „Stört Sie das sehr?“ fragte der Kenner. — Nein, das nicht an einem so grossartig ausgeführten Bilde. Ich wollte damit nur sagen, wenn ein Künstler seine Phantasie gewaltig auslässt, schlüpfen auch leicht kleine Angewohnheiten und Capricen mit heraus. — „Das kommt nicht in Anschlag gegen den überwiegenden Vortheil, der aus dieser Hingebung dem Ganzen an Geist und Zusammenklang zuwächst.“ Nein; aber nur, wo die Begeisterung so voll und die Hand schon so sicher ist, wie hier. Und doch hat auch hier die Hand sich stellenweise übereilt. Der warme Abendschein, der aus den höheren Wipfeln über dem See hervorschimmert, stäubt mehr und fliesst weniger als er sollte. — „An der Himmelsröthe; glaub' ich, hat sich der ursprüngliche Ton etwas zu gelb gemacht. Schuld des Pigments und der Reise, nicht des Künstlers. Und kurz, markten Sie mir nicht an einem so herrlichen Ganzen!“ —

Es ist, gestand der andere, gegen mein eignes Gefühl, wenn Jugendbegeisterung mit so viel Kenntniss, und Leidenschaft für das Schöne so motivirt mir entgegen leuchten. „Diese Schöpfung, unterbrach ihn der Kenner, müssen Sie, registrirender Mann, als romantisches Heldengedicht ins Capitel der Landschaft eintragen.“ — Sie ist dazu, erwiederte jener, gross und edel genug und will mit Gegenliebe dankbar genossen sein. Aber vergessen darf man nicht, dass nur sehr glückliche Momente und ein sehr ausgebildetes Genie in dieser Höhe sich halten können. Wie die Zuversicht der Begeisterung von der Extravaganz nur durch eine feine Linie getrennt ist, können Sie sich an einer andern, um ein Gutes kleineren und mir doch zu ausgelassenen Landschaft desselben geistreichen jungen Mannes überzeugen. — Ungern trennte sich der Kenner von Elsasser's Blick aus dem Volksgebirge und folgte dem Cicerone zu seiner Mündung der Pontinischen Sümpfe im Meer, unzweit Fondi und Itri (166).

Hier — sagte der Führende — überwiegt die Manier. „Mit dem grossen Gedicht unseres Malers, von dem wir kommen, ist das freilich nicht zu vergleichen, bemerkte der Kenner; allein Geist und Leben hat es auch. Der Effekt —“ Ist unwahr, fiel der Andere ein. „Doch wirkt er, sagte der Kenner. Warum soll man nicht auch einmal eine Landschaft malen, wie man sie im Traume sieht.“ — Diese soll ja eine wirkliche Gegend sein. — „Name! Dichter geben ihren Märchen wohl auch historische Namen.“ — Ein Märchen, sagte jener, muss doppelt fein mit Zügen der Wirklichkeit durchschlungen und doppelt tief auf einer wahren Grundstimmung begründet sein, wenn es nachhalten soll, zumal ein gemaltes, das unmittelbar vor's Auge tritt. Hier aber ist alles phantastisch, nirgends ein Fond für die Ueberzeugung und die ganze Wirkung tumultuarisch.

Da ist mir doch, fuhr er fort, des Düsseldorf'scher Schirmer's Prospect vom Durchbruch zu Altenahr (660) in seiner körperlichen Wahrheit lieber. — „Ich kenn' ihn, entgegnete der Kenner, er ist in seiner Art auch auf Effekt gemalt und darin, wie das Morgenlicht, das von oben steil einfällt in den offenen Felsenkessel, vor und über dem Nebel und neben Schatten einzelne Parthieen scharf aushebt, auch nicht wahr.“ — Wahr doch wohl, erinnerte der Andere, nur etwas hart. Und dabei ist im Einzelnen, in dem Vieh vorn, dem Laube, dem Haus dahinter in der beleuchteten, feuchten Tiefe viel Tüchtigkeit, und auch da, wo Linien und Conturen nicht schön sind, Wahrheit und Bestimmtheit. Hingegen an dieser Mündung der Pontinischen Sümpfe sind die dunkeln Massen inhaltsleer, die Entfernungen unbestimmt; denn diese Ruine, wenn sie so nah ist, wie sie erscheint und die winzigen Figürchen unter ihr, sind ungebührlich klein. Das Licht, das an dem Thürmchen hervorzischt, ist kein Reflex, sondern Schein eines versteckten Gasfeuers. Der runde leuchtende Einriss

in die schwarze Gewitterluft ist so gewaltsam als die Bewegung der schweren Wellenschlange vorn.— „Unharmonisch nicht, hielt der Kenner entgegen; nur zu pathetisch in der Auffassung; jenes rheinische Felsenthal aber, wo die Felsen breitergrade nebeneinander stehen und oben Gras wie grüner Pelz aufsitzt, ist prosaisch.“ Geschmacksache, sagte der Andere. In meinem Schirmer kann ich mich doch zurecht finden, wenn das Auge über den ersten Eindruck der Härten hinaus ist, heimisch werden und mich an der frischen Gebirgsnatur ergötzen. Hier, in dieser Pontinischen Sturmposie werd' ich herumgeworfen wie ein Ball, gleite heraus und weiss nicht, wo ich gewesen bin. „Ernstlich zu sprechen, schloss der Kenner, ich finde auch kein rechtes Behagen daran. Vielleicht ist diese Landschaft von Elsass früher gemalt, als die meisterhafte Aussicht bei Terracina und war nur ein Durchweg der strebenden Phantasie, die sich im letzteren Bilde so viel glücklicher entfaltet hat.“ — Desto besser; sagte der Cicerone. Ich aber hoffe, Sie werden, nach diesem Seitengange durch die heroische Landschaft bis hier zur phantastischen Vision, nun durch das Gesetz des Gegensatzes wieder empfänglicher gestimmt sein für unser deutsches Genre der Landschaft, die Idylle und rheinische Romantik. (Beschluss der Landschaft folgt).

Reisebericht.

Italien.

Pancale, delegazione di Perugia
17. Aug. 1834.

Da ich mich früher mit den Werken des Giovanni Sanzio, Raphaels Vater, viel beschäftigt habe,*) so bin ich jetzt zu denen des Lehrers, Pietro Perugino, und seiner Schüler übergegangen. In Perugia war meine Hauptbeschäftigung das Al-fresco in S. Severo, von dem, was mich sehr wundert, noch kein Stich erschienen ist. In Città della Pieve hielt ich mich lange beschäftigt, besonders an einem Wandgemälde bei den Servi di S. Maria, welches sich jetzt, durch ein barbarisches Verfahren bei der Restauration der Kirche, zwischen zwei Mauern befindet. Es stellt die Kreuzabnahme vor, deren oberer Theil aber durch Anbringung einer Treppe abgeschlagen und der untere durch eine Scheidmauer getrennt wurde, so dass nur noch die Gruppe der Maria mit den übrigen Frauen bleibt, die jedoch sehr schön ist. Bei Nachforschung des Meisters habe ich an der daranstossenden Quermauer noch drei Figu-

ren unter der Kalktünche entdeckt, sammt der fragmentarischen Inschrift: DÑI. MDXVII. PETR. . . . Doch vermute ich fast, dass das Werk von Raphael herrührt, da der Typus sich dem seiner Grabtragung etwas nähert, auch die Gewänder und Extremitäten, sowie der Ausdruck einiger Köpfe sehr verschieden von der Art des Pietro ist.**) Uebrigens wollten mich die Mönche anfangs nicht an die Arbeit lassen, da sie glauben, man trage das Beste mit sich davon, auch war Gleiches noch keinem gestattet. Da aber der Provinciale gerade zum Besuche da war, und zwar krank, und ich seinen Dottore medico zur Seite hatte, so musste er es schon erlauben, wenn er vor schlechter Medicin sicher sein wollte

Hier für Pancale habe ich mich mit einem Briefe des Vescovado della Pieve versehen, wodurch ich die schöne, von Pietro a tempera gemalte Wand, bei den Nonnen, nach aller Bequemlichkeit studiren kann, da sie grosse Obidienza vor dem Briefe haben. Das Bild stellt das Marterthum des h. Sebastian dar, einen Gegenstand, den er öfter gemalt hat, nirgend jedoch so schön wie hier; es wird „*uno sforzo di Pietro*“ von den hiesigen famosen Kennern genannt.

Heute gedenke ich einen Abstecher nach einer Kirche auf dem Lande zu machen, wo Pietro ein Bild für einen Scheffel Korn gemalt haben soll, den er jedoch nicht eher erhielt, bis er noch zwei Fahnenbilder mit in den Kauf gab. Daher soll er an den Priester geschrieben haben: „*Pietro Paulo pittore Perugino pinse pittura per poco prezzo. Prete pose: poltrone pagami presto!*“ Das ist kurz aber malerisch.

In Fulignano soll er im Hospital gestorben und ausserhalb der Kirche begraben sein, weil sie ihn nicht für einen ottimo Christiano hielten. Auch befindet sich dort noch Einiges von seinen letzten Arbeiten. Die Nische des Chors, die er ebenfalls gemalt haben soll, ist aber vor einigen Jahren überweiss worden, weil dem Herrn Pastor die drollige Idee des Pietro nicht gefallen hat: wie nemlich Gottvater in der Glorie erscheint und die Flöte bläst, während die Engelchen um ihn herumtanzen. Ich habe mehrere gesprochen, die das Bild noch gesehen haben.

R.

*) Auf Raphael ist wohl kaum zu vermuthen, da seine Grablegung bekanntlich spätestens in das Jahr 1508 fällt und er im selben Jahre bereits seine grossen Arbeiten in Rom begann.

*) Vergl. Museum, 1833, No. 48, S. 384.

KUPFERSTICH.

Heinrich Theodor von Schön. Nach einer Zeichnung von J. Wolff gest. von Eduard Eichens. Berlin 1834. (Zu haben bei George Gropius in Berlin.) Brustbild von etwa 8 Zoll Breite und 9 $\frac{1}{2}$ Zoll Höhe.

In edler männlicher Haltung ist der würdige Staatsmann hier aufgefasst, Gesicht und Blick ein wenig, wie nachsinnend, zur Seite gewandt; lebendig und bedeutend tritt die Goethe-Form des Kopfes aus dem Grunde, der eine Aussicht auf Marienburger Architekturen darstellt, hervor. Was uns aber zunächst an diesem Blatte interessirt ist die treffliche Arbeit des Kupferstechers. Wir bemerken hier eine ungemein reine, bestimmte und geistreiche Führung des Grabstichels, welche das Leben der einzelnen Form fühlt und eine genügende Modellirung zu Wege bringt; doch nicht Modellirung allein, auch die leise Abstufung der Farbentöne glauben wir wahrzunehmen; letzteres scheint uns besonderer Erwähnung werth, da der Kupferstecher an den Stellen, wo veränderte, feinere Strichlagen und eigenthümliche Anwendung kleinerer Striche und Punkte nöthig wurden, glücklich jene unharmonischen grauen Töne vermieden hat, die bei Andern nicht selten störend werden. Kräftig, aber ohne allen überflüssigen Glanz sind auch die Kleidungsstücke, namentlich der Pelzbesatz des Oberrockes behandelt.

Die Erscheinung dieses schönen Blattes ist um so erfreulicher, als solche Arbeiten gegenwärtig bei uns, bei der Ueberfülle an Lithographien, nur so höchst selten vorkommen. Sie ist ein Zeugniß, dass es auch bei uns nicht an gediegenen Talenten fehlt, um diese edelste Gattung der nachahmenden Künste in ehrenhafter Ausübung zu erhalten.

KUNST-ANZEIGEN.

Die durch den Kunst-Verein für das Königreich Hannover veranstaltete dritte Ausstellung von Kunstwerken lebender Meister wird am 24. Februar 1835 in Hannover eröffnet werden und einen Monat dauern.

Alle deutsche Künstler werden ersucht, dieselbe durch Zusendung ihrer Werke zu begünstigen, und hofft die Committée dass der glänzende Erfolg der früheren Ausstellungen, ihre Bitte desshalb unterstützen wird.

Der Kunst-Verein übernimmt die Transportkosten hin und zurück von allen den Gegenständen welche durch die Künstler selbst mit der Fracht bis zum 1. Februar an den Conservateur des Vereins, Hofkunsthändler Schrader allhier, eingesandt werden.

Kunsthändler und andere Besitzer von Kunstwerken, welche nicht durch die Committée zu Einsendungen besonders aufgefordert werden, haben die Unkosten selbst zu tragen.

Zur Aufstellung des Cataloges wird um möglichst zeitige Anmeldung der einzusendenden Kunstwerke wie bei den verkäuflichen derselben um Angabe der äussersten Preise gebeten. Jede gewünschte nähere Auskunft ist der Unterzeichnete zu ertheilen gern bereit.

Hannover im September 1834.

Die Committée des Kunst-Vereins für das
Königreich Hannover.

B. Hausmann
Sekretair des Vereins.

Die geehrten Künstler werden ganz ergebenst gebeten, Gemälde zu der, in Königsberg im Januar 1835 zu veranstaltenden Ausstellung einzusenden. Unsere Bitte ist um so vertrauungsvoller, als sich die Mittel des Vereins durch eine verbreitete Theilnahme vergrössert haben und wir in Stand gesetzt sind, bedeutendere Ankäufe zu machen. Die Gemälde sind dem Kastellan der K. Akademie der Künste zu Berlin, Hrn. Rietz, zur Beförderung im November dieses Jahres zu übergeben. Die nicht verkauften Gegenstände sollen nach dem Schlusse der Ausstellung sogleich mit aufrichtigem Danke zurückerfolgen. Der Verein trägt die Kosten der Hin- und Rückfracht, sowie die der Verpackung.

Der Vorstand des Kunst- und Gewerbe-Vereins
zu Königsberg in Pr.

H. Degen, L. M. Friedemann, A. Hagen,
Stadtrath. Stadtrath. Professor.